



Unaufgeforderte Stellungnahme

zur öffentlichen Anhörung „Neue Genomische Techniken“

Antrag: „Landwirtschaftliche Produktion zukunfts-fähig gestalten - Innovationsrahmen für neue genomische Techniken schaffen“

BT-Drucksache 20/2342

Die Aurelia Stiftung setzt sich für Bienen, bestäubende Insekten und den Erhalt der Artenvielfalt ein. Unter dem Motto „Es lebe die Biene“ bringen wir Menschen aus allen Lebensbereichen zusammen und schaffen eine breite zivilgesellschaftliche Bewegung zum Wohl der Bienen.

1. Das Ökosystem schützen: Pflanzen aus Neuer Gentechnik müssen risikoprüft werden – Einzelfall für Einzelfall.

Die Neue Gentechnik (NGT) ist ein mächtiges Werkzeug zur Veränderung des Erbgutes von Pflanzen und Tieren. Genscheren wie Crispr/Cas9 erlauben tiefgreifende, mehrstufige Veränderungen am Erbgut und im Stoffwechsel von vielen Arten - ohne das zusätzliche Gene eingefügt werden müssen. Die Auswirkungen der Freisetzung einer großen Zahl von solchen nicht oder nur eingeschränkt risiko-geprüften NGT-Pflanzen auf die komplex verwobenen Nahrungs- und Kommunikationsnetze von Bienen und anderen Organismen des Ökosystems lassen sich nicht seriös einschätzen.

Mit Genscheren lässt sich das Erbgut einer sehr großen Zahl ganz unterschiedlicher Pflanzen zeitgleich und/oder mehrfach hintereinander manipulieren und kreuzen („stacked GM event“). Die Wechselwirkungen und akkumulierten Effekte mehrfach gentechnisch veränderter Pflanzen durch gezielte oder unbeabsichtigte Kreuzungen mit anderen NGT-Pflanzen würde das Risiko einer Störung der fein auf einander abgestimmten Nahrungs- und Kommunikationsnetze des Ökosystems nicht mehr kalkulierbar machen.

Eine aktuelle Studie in [Environmental Sciences Europe \(doi:10.1186/s12302-021-00482-2\)](https://doi.org/10.1186/s12302-021-00482-2) zeigt anschaulich eine ungewollte Wechselwirkung der NGT am Beispiel von genomeditiertem Leindotter (*Camelina sativa*). In der Pflanze wurde mit Hilfe der Genschere der Linolsäure-Anteil vermindert, um das Pflanzenöl länger haltbar zu machen. Mit konventioneller Züchtung war dies nicht gelungen. Nicht beachtet wurde, dass ein verminderter Linolsäuregehalt Risiken für Bienen birgt. Honigbienen, deren Nahrung weniger Linolsäure enthält, entwickeln ein kleineres Gehirn. Solche unbeabsichtigten Folgen vielfältiger Manipulationen an den Nahrungsnetze des Ökosystems durch NGT werden zunehmen, wenn die Veränderungen nicht streng kontrolliert werden. Denn eine hohe Bandbreite vieler (kleiner) Änderungen, deren Auswirkungen man eben nicht sofort alle abschätzen kann, lässt sich schneller erzeugen, als mit klassischer Züchtung. Anders ausgedrückt: Mit den Möglichkeiten der NGT sind auch die Risiken für das Ökosystem gewachsen. Es ist wichtig, dass akkumulierte, unbeabsichtigte und indirekte Auswirkungen von NGT-Organismen auch bei vermeintlich kleinen Änderungen weiterhin durch eine strenge Umwelt-Risikoprüfung in jedem Einzelfall berücksichtigt werden. Es darf nicht sein, dass die europäische Aufsichtsbehörde [EFSA Pflanzen aus Neuer Gentechnik nur eingeschränkt prüfen will](#).

Auch der „Herstellungsprozess“ von Gentechnik-Pflanzen kann andere Ergebnisse als klassische Züchtung hervorbringen. Die Genschere ermöglicht sogenanntes Multiplexing, [die - manchmal ungewollte - gleichzeitige Veränderung mehrerer, auch besonders geschützter, Genomregionen](#). Mit klassischer Züchtung lassen sich solche Veränderungen praktisch nicht erreichen. Das Multiplexing

betrifft auch die Übertragung arteigener Gene, die nach den Plänen der EU-Kommission aus dem Anwendungsbereich der bestehenden Gentechnik-Richtlinie ausgenommen werden sollen. Per Multiplexing wurden beispielsweise in einer [Studie mit Leindotter](#) gleich 18 Kopien eines Zielgens ausgeschaltet, um Pflanzen mit höherem Ölsäure-Gehalt zu erzeugen. Diese Eingriffe lassen sich mit konventionellen Methoden kaum bzw. garnicht erzeugen und können zu ganz neuen biologischen Eigenschaften führen.

Dass es überhaupt besonders geschützte Genomregionen gibt, wurde noch bis Anfang des Jahres 2022 von Molekularbiologen vehement abgestritten. Das Wissen, dass [Pflanzen von sich aus „gefährliche Mutationen vermeiden“](#) (Max-Planck-Gesellschaft) verdanken wir neuen Forschungsergebnissen des Max-Planck-Instituts für Biologie Tübingen und der University of California Davis in den USA. Bestimmte Bereiche des Pflanzengenoms sind durch zelleigene Reparaturmechanismen vor Mutationen geschützt und werden seltener verändert. CRISPR/Cas kann diesen natürlichen Zellschutz jedoch durchbrechen. Eine sorgfältige individuelle Risikobewertung muss auch dieser neuen Erkenntnis Rechnung tragen.

Viele der komplexen Wechselwirkungen in der Natur wurden in der Vergangenheit erst sichtbar, wenn bereits Schäden im Ökosystem aufgetreten waren. Werden mögliche Umweltsystemrisiken nicht oder unvollständig geprüft, können auch „gezielte“ Eingriffe ins Genom einzelner Arten irreversible Schäden im ganzen System anrichten. [Schon die Veränderung eines einzigen Gens kann ein ganzes Ökosystem beeinflussen](#), wie Forschende der Universität Zürich erst kürzlich herausfanden. Die Mutation eines einzigen Pflanzengens kann im Extremfall zum Zusammenbruch einer ganzen Nahrungskette führen.

Daher warnen auch Wissenschaftler*innen und Expert*innen verschiedener Umweltbehörden aus Deutschland, Italien, Österreich, Polen und der Schweiz davor, die Risiken der Genschere in Bezug auf das Ökosystem kleinzureden. [Die Expert*innen plädieren in ihrer Studie dafür, ausnahmslos alle Pflanzen aus Neuer Gentechnik weiterhin einer verpflichtenden Risikoprüfung zu unterziehen](#). Gleiches [fordern 95 Prozent der Bundesbürger](#).

Auch der Prozess der Genomeditierung selbst muß genauer erforscht werden. In einer neuen [Studie](#) von Forschenden der Universitäten Peking und Shanghai wurden in Säugetierzellen nicht beabsichtigte schädliche Nebenprodukte der Genomeditierung identifiziert. Natürlich sind Säugetierzellen keine Pflanzenzellen. Aber da „die Mechanismen des Gene Editing und der anschließenden DNA-Reparaturprozesse in tierischen und pflanzlichen Zellen die gleichen sind“, fordert der Londoner Molekularbiologe Michael Antoniou als Konsequenz, auch die mit der Genschere veränderten Pflanzen mit dieser neuen Methode zu analysieren, um ein vollständigeres Bild möglicher DNA-Schäden durch Crispr/Cas zu erhalten.

Diese vielen überraschenden Forschungsergebnisse aus jüngster Zeit zeigen, dass der Wunsch, ein lukratives und wirkmächtiges Instrument zur Lösung der Probleme der Landwirtschaft, des Klimas und des Artensterben zu erhalten, keinesfalls das Vorsorgeprinzip der EU aushebeln darf. Die ökonomische Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse darf nicht über dem Vorsorgeprinzip stehen oder zur Deregulierung einer mächtigen aber noch in vielen Aspekten nicht ausreichend erforschten Technik verführen. Den Unterschied der Neuen Gentechnik zur klassischen Züchtung hat der Europäische Gerichtshof in seinem Grundsatzurteil zur Mutagenese mit dem Terminus der „history of safe use“ auf den Punkt gebracht. Die „history of safe use“ unterscheidet die Neue (!) Gentechnik klar von der klassischen (!) Züchtung. ([Vgl auch Stellungnahme zur „history of safe use“ von Prof. Dr. Dr. Tade M. Spranger](#)).

Eine strenge Einzelfall-Risikoprüfung von genomeditierten Pflanzen, wie sie die Expert*innen der Umweltbehörden verschiedener europäischer Länder empfehlen (s.o.), ist auch in Zukunft zwingend geboten, um Mensch und Ökosystem nach dem Vorsorgeprinzip wirksam zu schützen.

2. Es gibt kein Gen gegen Extremwetter- Komplexe Probleme lassen sich nicht mit der Genschere lösen.

Den genannten vielfältigen und schwer einschätzbaren Risiken der Neuen Gentechnik für das Ökosystem stehen oft realitätsferne Erwartungen gegenüber und die oft vollmundigen Versprechungen der Gentechnik-Branche über das Potential der Genschere zur Bewältigung der Krisen der Landwirtschaft, des Klimas und der Nahrungsmittelversorgung auf der Welt.

Erst vor kurzem wurde u.a. [in der Tagesschau](#) das Beispiel eines in Argentinien neu zugelassenen „dürretoleranten“ Gen-Weizens der Firma Bioceres vorgestellt. Dieser Gen-Weizen wurde als [Antwort auf Wetterextreme und Welthunger dargestellt](#), wobei unterging, dass es sich um herbizidresistenten Gen-Weizen handelt, der nur in Verbindung biodiversitätsschädlichen Herbiziden zum Einsatz kommen kann und der zudem [ein Drittel weniger Ertrag](#) liefert, als herkömmliche Sorten. dennoch ging der Aktienkurs der Firma Bioceres nach der Zulassung ihres Produkts in die Höhe.

Auch mit der Neuen Gentechnik wird es keine Pflanzen geben, die den sich häufenden Extremwetterereignissen durch den Klimawandel trotzen können. Dies liegt zum einen daran, dass Eigenschaften wie Dürre-, Hitze- und Salzresistenz genetisch äußerst komplex sind. Beim Mais etwa regulieren 174 Gene mit zahlreichen Interaktionen die Trockentoleranz. Für die Erzeugung solcher Eigenschaften muss eine Pflanze grundlegend verändert werden, was wiederum einen aufwändigen Zulassungs- und Prüfungsprozess nötig macht. Und dazu fehlt uns angesichts des Klimawandel einfach die Zeit.

Ein Beispiel: Das Agrarindustriunternehmen Bayer züchtet einen kurzhalmigen Mais (Short Stature Corn), „eines unserer spannendsten Konzepte“ (Eigenwerbung Bayer). Doch der „Short Stature Corn“ Mais ist [laut eigener Aussage von Bayer](#) mit Hilfe von herkömmlicher Züchtung („derzeit in Phase drei“) sogar weiter fortgeschritten ist, als mit Genom-Editierung („Entdeckungsphase“).

Zum anderen aber braucht es vor allem Vielfalt im Agrarsystem, nicht zuletzt, um die Biodiversität zu fördern und das Artensterben zu stoppen. Zudem dienen vielfältige Lösungsansätze der Streuung des Risikos. Statt einzelner Gentechnik-Produkte brauchen wir eine Gesamtstrategie zur Ökologisierung der Landwirtschaft. Resilienz durch Vielfalt muss das Ziel sein - auch im Sinne der Blütenbestäuber. Die Lösungen existieren, wie müssen sie nur endlich umsetzen. Die völlig unterschiedliche Herangehens- und Denkweise der Agrarindustrie gegenüber Ansätzen, die das ganze Ökosystem berücksichtigen, lässt sich ebenfalls gut anhand des kurzhalmigen Mais von Bayer verdeutlichen. Der kurzhalmige Mais soll besser gegen Starkwind geschützt sein, als herkömmlicher Mais. Würden statt dessen mehr Hecken gepflanzt, wäre nicht nur die Ernte geschützt. Man hätte auf einen Schlag wirksamen Wind-, Wasser-Bodenerosions- und Artenschutz miteinander sowie Lebensraum für Nützlinge kombiniert.

Wer auf die Versprechungen der Agrarindustrie setzt, statt auf existierende Lösungen (Resilienz per Agrarökologie; „funktionierende“ Züchtung, auch mit modernen Techniken wie MAS, in Partizipation mit Landwirtinnen und Landwirten) vermeidet es, die notwendigen systemischen Veränderungen anzugehen. Dazu gehört eine echte Agrarwende. Die Konzentration auf technische Lösungen und der reduktionistische Blick auf die DNA verstellen den Weg hin zur dringend benötigten Ökologisierung der Landwirtschaft. Nicht die gentechnische Optimierung weniger, anfälliger Hochleistungsexemplare, sondern eine möglichst große Vielfalt an Sorten und Rassen und vielfältige Anbausysteme sorgen für eine optimale lokale Anpassung und minimieren das Risiko von Missernten und Krankheiten. Vor dem aktuellen Hintergrund des größten Artensterbens seit dem Verschwinden der Dinosaurier müssen wir dringend die genetische Vielfalt, die Vielfalt an Rassen und Sorten sowie die der Lebensgemeinschaften fördern. Gentechnik dient dagegen als Werkzeug der Aufrechterhaltung der exportorientierten, klima- und biodiversitätsschädigenden Ausrichtung auf industrielle Landwirtschaft und Tierhaltung.

3. Nicht einmal Überproduktion kann das Hungerproblem lösen – Gentechnik erst recht nicht

Der Weltbiodiversitätsrat IPBES benennt intensive Landwirtschaft und großflächige Monokulturen als die wesentlichen Hauptgründe für das Artensterben. Im Antrag „Landwirtschaftliche Produktion zukunftsfähig gestalten – Innovationsrahmen für neue genomische Techniken schaffen“ der CDU/CSU fordert die Union jedoch nicht etwa diesen biodiversitätsschädlichen Irrweg zu verlassen. Nein, sie fordert im Gegenteil den Pfad weiter auszubauen. „Auf immer weniger Fläche“ müsse angesichts des Bevölkerungswachstums mit Hilfe der Gentechnik „deutlich mehr produziert werden“ heisst es im Antrag. Diese Annahme ist in vielerlei Hinsicht falsch.

1. Wir leben in einer Zeit der Überproduktion an Nahrungsmitteln. Jährlich werden nach Schätzungen der FAO, der Landwirtschaftsorganisation der UNO, mindestens 1,3 Milliarden Tonnen Lebensmittel verschwendet. Zwei Drittel davon sind noch genießbar. [Allein damit könnte man zwei Milliarden Menschen ernähren](#). Wir produzieren nicht zu wenig Nahrungsmittel. Wir verteilen sie ungerecht.

2. Der mit Abstand wichtigste Markt für Agrogentechnik ist die Massentierhaltung. [Mit den Feldfrüchten, die verfüttert oder in Bioenergie-Anlagen verheizt werden, könnten 2,4 Milliarden Menschen zusätzlich ernährt werden](#). Denn damit der Mensch eine tierische Kalorie zu sich nehmen kann, muss das Tier – je nach Rechenmodell – das drei bis Siebenfache an pflanzlichen Kalorien aufnehmen. [Von den ungefähr fünf Milliarden Hektar weltweit verfügbarer landwirtschaftlicher Nutzfläche werden etwa 80 Prozent für die Tierhaltung in Anspruch genommen](#). Die „Trog statt Teller“-Politik in der Landwirtschaft ist ein wesentlicher Treiber des Welthungers, der Biodiversitäts- und Klimakrise - und des zusätzlichen Landbedarfs: „Fleisch frisst Land“.

3. In Deutschland gehen laut [Bundesinformationszentrum Landwirtschaft](#) jedes Jahr im Schnitt 1,4 bis 3,2 Tonnen Boden pro Hektar Ackerfläche verloren. Regional sind sogar Verluste von bis zu 50 Tonnen pro Hektar und Jahr möglich. Zu den Hauptgründen zählt falsche Bewirtschaftung, Bodenverdichtungen durch zu schwere Maschinen auf zu großen, ungeschützten Flächen ohne Hecke und Windschutz sowie der Klimawandel. Nicht durch Gentechnik kann dieser Flächenverlust gestoppt werden sondern durch eine andere Wirtschaftsweise wie Zwischenfrüchte und Untersaaten, durch einen verstärkten Humusaufbau, etwa mit Hilfe von Ökolandbau und durch die verstärkte Anlage von Hecken und Rainen in einer strukturreichen Agrarlandschaft.

Der [Weltagrarrat](#) fordert seit langem, dass die globale Landwirtschaft grundlegend verändert werden muss. [Kleinbauern und Kleinbäuerinnen, die rund 80 Prozent der der Bevölkerung in Asien, Afrika und Teilen von Südamerika ernähren](#), müssten stärker dabei unterstützt werden, die natürlichen Ressourcen ihrer jeweiligen Region stärker zu nutzen. Dies ist in Zeiten des Klimawandels wichtiger denn je. Hungerbekämpfung geht lokal, mit vielfältigen, standortangepassten Sorten. Nicht mit den wenigen spezialisierten Hochleistungssorten der Agrogentechnikindustrie. Regionale Vielfalt, Stärkung der Rechte von Kleinbauern, Beseitigung unfairer Handelsbedingungen und ein besserer Zugang zu Ressourcen wie Land, Wasser, Saatgut und Krediten sind die wirksamen Waffen im Kampf gegen den Hunger. Nicht die Gentechnik. Neue Gentechnik schreibt agrarindustrielle Strukturen fort, die viele der aktuellen Probleme selbst geschaffen haben und weiter verschärfen. Dies ist, wie oben beschrieben, auch dem Antrag der CDU/CSU zu entnehmen.

Theoretisch wäre es sogar möglich (und im Sinne der Biodiversität auch wünschenswert) die gesamte Landwirtschaft auf nachhaltige Bioproduktion umzustellen und damit die Weltbevölkerung zu ernähren. Zu diesem Ergebnis sind Forscher im Fachmagazin ["Nature Communications"](#) gekommen. Dafür müsste weniger Fleisch konsumiert werden und weniger Lebensmittel verschwendet.

4. Biodiversitätsfreundliche und nachhaltige Landwirtschaft – Erfolgreich ohne Gentechnik

Immer mehr Lebensmittel werden mit dem „Ohne-Gentechnik-Siegel“ verkauft. 2021 haben Verbraucherinnen und Verbraucher in Deutschland rund 12,6 Milliarden Euro für Lebensmittel mit dem Ohne-Gentechnik-Gütesiegel gekauft. Das sind gut 12 Prozent Zuwachs gegenüber dem Vorjahr! „Ohne-Gentechnik“ ist eine wirtschaftliche Erfolgsstory.

Die Bürger*innen wollen keine Gentechnik auf ihrem Teller. Dies hat die Politik zu respektieren. Laut einer repräsentativen Umfrage des Bundesamtes für Naturschutz und des Bundesumweltministeriums fordert eine überwältigende Mehrheit von 81 Prozent der Bürger*innen sogar ein generelles Verbot von Agrogentechnik. Auch das EU-Parlament hat sich erst vor kurzem gegen weitere Importzulassungen von Gentechnik-Pflanzen ausgesprochen. Eine Technologie wie die Agrogentechnik, die von der Mehrheit der Bevölkerung ausdrücklich abgelehnt wird, darf in einer Demokratie – ganz unabhängig von deren tatsächlichen oder vermuteten Risiken – nicht zum Einsatz kommen. Und schon gar nicht wie von der EU-Kommission geplant, ohne Kennzeichnung als Gentechnik, quasi heimlich auf die Teller geschmuggelt. Es gilt gerade auch für unsere Ernährung: Wahlfreiheit erhalten – Demokratie achten. Gentechnik ohne strenge Risikoprüfung und klare Kennzeichnung darf nicht auf Äcker und Teller geschmuggelt werden.

Wer die Agrarproduktion nachhaltig sichern will und nach Alternativen zur biodiversitätsschädlichen pestizidbasierten Intensivlandwirtschaft sucht, wird im ökologischen Landbau fündig. Der Ökolandbau schneidet in puncto Naturverträglichkeit deutlich besser ab als konventionelle Landwirtschaft. Dies hat ein Wissenschaftsteam des Leibniz Zentrums für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) im Rahmen einer Metastudie über 30 Jahre ausgewertet. So liegt die mittlere Artenzahl bei Ackerwildkräutern unter ökologischer Bewirtschaftung um 95 Prozent höher als unter konventioneller Bewirtschaftung. Im Ackerinneren ist dieser positive Effekt sogar noch deutlicher als am Ackerrand. Auch die Ackersamenbank – das heißt, das im Ackerboden befindliche Samenpotenzial – und die Saumvegetation ist im ökologischen Landbau eindeutig arten- und individuenreicher: Bei der Ackersamenbank lagen die Öko-Flächen im Vergleich zu den konventionellen um 61 Prozent, bei der Saumvegetation um 21 Prozent vorne. Auf ökologisch bewirtschafteten Feldern und Wiesen sind zudem 35 Prozent mehr Feldvogelarten und 23 Prozent mehr blütenbesuchende Insekten zu finden. Ökolandbau ist bereits heute perfekt aufgestellt für die UN-Nachhaltigkeitsziele und für den European Green Deal. Nachhaltig und ganz ohne Gentechnik.

Genau diese erfolgreiche und biodiversitätsfreundliche Art der Landwirtschaft wäre durch eine Deregulierung der Gentechnikgesetzgebung in Gefahr. Denn der Einsatz von Gentechnik ist im biologischen Landbau verboten, da Gentechnik mit den Prinzipien des Ökolandbaus nicht vereinbar ist. Die Öko-Basisverordnung (EG) Nr. 834/2007 verbietet die Verwendung von gentechnisch veränderten Organismen (GVO). GVO und aus oder durch GVO hergestellte Erzeugnisse dürfen nicht als Lebensmittel, Futtermittel, Verarbeitungshilfsstoff, Pflanzenschutzmittel, Düngemittel, Bodenverbesserer, Saatgut, vegetatives Vermehrungsmaterial, Mikroorganismus oder Tier in der Ökoproduktion eingesetzt werden.

Ökologisch wie konventionell wirtschaftende Betriebe haben ein Recht auf gentechnikfreie Erzeugung. Ebenso haben die Verbraucher*innen ein Recht auf gentechnikfreie Lebensmittel. Wie eine Koexistenz von Gentechnik und Gentechnikfrei aussehen könnte, darauf bleibt die EU-Kommission eine Antwort schuldig. Würden diese CRISPR-Pflanzen vom EU-Gentechnikrecht ausgenommen, könnten Landwirt*innen, Imker*innen, Lebensmittelhändler*innen, und Verbraucher*innen sich nicht mehr gegen Gentechnikerzeugnisse und für eine gentechnikfreie Produktion entscheiden. Weltweit findet sich keine Versicherung, die gegen Schäden der Agrogentechnik versichert und die Hersteller von gentechnisch verändertem Saatgut würden keine Verantwortung für Schäden tragen, die durch ihre Produkte verursacht werden.



Die Aurelia Stiftung fordert daher

Demokratie achten – Wahlfreiheit erhalten. Keine Gentechnik ohne Risikoprüfung und Kennzeichnung auf unsere Äcker und Teller.

- 1. Auch neue gentechnisch veränderte Organismen (GVO) müssen so gekennzeichnet werden, dass Verbraucherinnen, Imker- und Bäuerinnen, Züchtung, Handel und Verarbeitung sie jederzeit erkennen und vermeiden können.**
- 2. Auch neue GVO müssen weiterhin entsprechend dem EU-Vorsorgeprinzip einer Risikoprüfung und -bewertung unterzogen werden.**
- 3. Rückverfolgbarkeit und Nachweisverfahren müssen eine Zulassungsvoraussetzung für GVO bleiben, ebenso die Rückholbarkeit. Wer GVO auf den Markt bringt, muss für Risiken und Folgeschäden haften.**
- 4. EU, Bund und Länder müssen mehr Forschung zu Umwelt-, Biodiversitäts- und Gesundheitsrisiken neuer GVO, zu ihren sozio-ökonomischen Auswirkungen sowie zur Entwicklung genereller Nachweisverfahren fördern.**
- 5. Um eine vielfältige, klimafreundliche und sozial gerechte ökologische und bäuerliche Landwirtschaft voranzubringen, sollten vor allem Forschung und Weiterentwicklung von bewährten und wirksamen gentechnikfreien agrarökologischen Methoden gefördert werden.**

Nicht die Natur muss verändert werden, sondern unser Umgang mit ihr.

Kontakt:

Bernd Rodekohl, Gentechnik-Experte der Aurelia Stiftung

Tel.: +49 (0)175 4816332 · E-Mail: bernd.rodekohl@aurelia-stiftung.de

Impressum

Aurelia Stiftung · Bismarckallee 9 · 14193 Berlin

Verantwortlich für den Inhalt nach § 55 Abs. 2 RStV:

Thomas Radetzki (Geschäftsführender Vorstand)

Dr. Madlen Ziege (Vorstand)